

# Entwicklung durch Annäherung

Die Campusschule als eine Möglichkeit, den Bedürfnissen des jeweiligen Stadtteils gerecht zu werden

Wer an einer Schulstruktur festhält, die es nicht ermöglicht, dem unteren Leistungsdrittel eine wirkliche Perspektive zu bieten, die die starke Abhängigkeit von Status und Lernerfolg nicht aufbrechen kann, in der die Lernleistungen stagnieren, die die Leistungsspitze nicht ausreichend fördert, der darf sich über eine kritische Haltung gegenüber Plänen zur Schulentwicklung nicht wundern.

Da hilft auch kein Schulstrukturfrieden. Diese Debatten wird es solange geben, wie die System- und Strukturängel evident sichtbar sind.

Die Politiker\_innen stehen unter Druck und sind scheinbar nicht in der Lage, überzeugend zu handeln. Ein Schulstrukturfrieden, in dem schnell aufgestellte Schulentwicklungspläne (SEPL) unter (zeitlich) unzureichender Beteiligung der Akteur\_innen erstellt werden, kann nicht überzeugen. Das ist umso ärgerlicher, als es ja vorhandene Kommunikationsstrukturen gibt wie die „Regionalen Bildungskonferenzen“, die einfach ignoriert wurden. So wird diese „Schulentwicklung nach Plan“ nicht etwa durch die Ergebnisse einer Bilanzierung der letzten 20 Jahre erstellt, sondern sie ist durch steigende Schüler\_innenzahlen ausgelöst. Also zu einem Zeitpunkt, zu dem man gerne mal hätte bilanzieren können.

So wird der vorliegende SEPL die Struktur langfristig festlegen, ohne darüber Auskunft zu geben, wie die vielen Fragen zum Qualitätsanspruch und zur Qualitätssicherung, zur Stagnation der Lernergebnisse, zum Umgang mit der schulischen Selbstverantwortung, zum Umgang mit sozialer Benachteiligung, zur

Übergangs- und Abschlussgerechtigkeit, zur Förderung aller Schüler\_innen und zu strukturellen Defiziten des 2-Säulen-Modells zu beantworten sind.

Dabei haben wir in Hamburg mit der Enquêtekommision 2006 – die Einsetzung war eine Sternstunde der Hamburger Bildungspolitik – einen Erfahrungsschatz gewonnen, mit dem die Weiterentwicklung des Hamburgischen Bildungswesens bilanziert werden kann. War diese



Weiß der, wo er hin will?

Kommission zu dem Zeitpunkt wichtige Voraussetzung für den notwendigen strukturellen und organisatorischen Umbau des Bildungswesens, könnte eine solche oder ähnliche Einrichtung heute für die Bilanz und Überprüfung der Wirksamkeit von damals getroffener Maßnahmen hilfreich sein.

Eine solche Bilanz hätte auch das 2-Säulen-Modell auf den Prüfstand stellen können. Dies

hätte die politische Prämisse sein müssen, zumal in den letzten Jahren eine Fülle wichtiger wissenschaftlicher Erkenntnisse dazu gekommen sind, die einen Bilanzierungsprozess hätten unterstützen können. Ob das nun zu einer Veränderung, Anpassung, zu mehr Steuerung oder gar zu einer Öffnung von Strukturen geführt hätte, sei einmal dahingestellt. Aber was nicht ist, kann ja noch werden. Die nächsten Wahlen stehen an – eine Abstimmung auch über die Bildungspolitik.

Jetzt führen wir wieder eine der typischen Hamburger Schulstrukturdebatten, in denen sich zwei Seiten nahezu unversöhnlich gegenüberstehen. So ist es eben kein Wunder, dass bereits die Ankündigung der Einrichtung von Campusstadtteilschulen dazu führt, darin auch Chancen und Optionen für eine Verbesserung des 2-Säulen-Modells zu sehen, auch wenn andere die Gefahr wittern, darin eine unnötige Konkurrenz zu bekommen. Ist es nicht naheliegend, ausgehend von einer als pragmatisch ausgegebenen Lösung für den notwendig gewordenen Schulneubau, Überlegungen anzustellen, wie die Campusstadtteilschule Probleme kooperativ lösen könnte? Die nun wieder in der SPD beheimatete Dora Heyenn (MdBü) hat diese Überlegungen auf der Pro-Seite der letzten Ausgabe der HLZ beschrieben. Die Hoffnung stirbt zuletzt.

Egal wie ein Schulsystem strukturiert ist: wenn es die Herausforderung, hier insbesondere die Balance von individuellen und gemeinsamen Lernanregungen für die Entfaltung von kognitiven wie sozial-emotionalen Kompetenzen hinzubekommen,

nicht zufriedenstellend bewältigt, werden wir nicht nur Strukturdebatten haben. So haben wir trotz des ominösen Schulstrukturfriedens zumindest eine Debatte über die Ergänzung des zweigleisigen Schulsystems; eine pragmatische Lösung mit Optionen.

Um es vorweg zu nehmen: ich halte es in der Strukturfrage mit der lapidaren und unaufgeregten Feststellung von Andreas Schleicher, basierend auf den PISA-Ergebnissen der OECD, „... dass keines der Länder, die eine starke Aufteilung und Gruppierung der Schüler entsprechend ihren Fähigkeiten vornehmen – sei es durch die Verteilung auf unterschiedliche Schultypen, – zweige oder durch Klassenwiederholungen –, zu den leistungsstärksten Bildungssystemen ... zählt.“ (aus: Schule für das 21. Jahrhundert, Paris 2019) Mit anderen Worten: wir benötigen einen einheitlichen Rahmen, in dem dann nicht die Schulform relevant ist, sondern das, was die Einzelschule in Kooperation mit dem regionalen Umfeld zu leisten in der Lage ist.

Das eine tun, das andere nicht lassen. D.h., einerseits die Grenzen von Schulstrukturen benennen, auf Irrwege hinweisen und Debatten darüber führen, andererseits aber auch Wege und Chancen sehen und aktiv gestalten. Und die Campusstadtteilschule bietet Chancen, wie sie Dora Heyenn ja auch anführt. Ob die CCS nun eine neue Schulform ist oder nicht und ob wir dafür eine Schulgesetzänderung benötigen, halte ich dann für unerheblich, wenn sich die Chancen realisieren lassen und Fortschritte erkennbar sind. Um wen (und was?) geht es eigentlich? Mit der Campuschule eröffnen sich Möglichkeiten, die an anderen Standorten von ehemals kooperativen Gesamtschulen umgesetzt und genutzt wurden und werden. Hier und an anderen Standorten mit ähn-

licher Ausgangslage bieten sich noch viele Wege der Zusammenarbeit und des schulischen Zusammenlebens. Hier in Wege zu mehr Vertrauen und Verständnis füreinander zu investieren, lohnt sich mehr, als über die vermeintlich notwendigen Grenzen zu streiten.

Darüber hinaus versuchen viele Schulen über Kooperationen, Profilbildungen, Strukturrevision und Schwerpunktsetzungen im Förderbereich, gemeinsame Oberstufen (warum gibt es eigentlich keine gemeinsame

---

*Ich halte es in der  
Strukturfrage mit  
Andreas Schleicher,  
„dass keines der Länder  
die eine Aufteilung der  
Schüler vornehmen, zu  
den leistungsstärksten  
Bildungssystemen zählt.“*

---

„Unterstufe“?) und die Individualisierung Wege zu gehen, die das Trennende der Schulstruktur aufweicht. Hier ist sicherlich noch Luft nach oben und unten. Man bekommt schon den Eindruck, wenn man vor Ort mit Akteur\_innen spricht, dass es an vielen Standorten nicht mehr darum geht, die Schulform zu demonstrieren, sondern die Schüler\_innen in den Mittelpunkt zu stellen, um sich an deren Bedarfen zu orientieren und nicht umgekehrt. Und das über Schulformgrenzen hinweg da, wo es möglich ist und die Menschen es wollen. Eine Politik der Annäherung. Vielleicht mehr als nur eine Metapher.

In diesem Zusammenhang sind Studien hilfreich, die sich mit Schulentwicklung von Schulen in sozial benachteiligten Lagen beschäftigen (beispielhaft seien genannt: Klein, Esther Dominique: Bedingungen und Formen erfolgreicher Schulent-

wicklung in Schulen in sozial deprivierter Lage. Auch: von Ackeren u.a., Strategien der Qualitätsentwicklung von Schulen in schwieriger Lage).

Spannende Ergebnisse liegen vor, die zeigen, was über eine Strukturdebatte hinaus möglich ist, wenn analytisch und selbstbewusst die eigene Schulentwicklung in die Hand genommen wird. Schulforscher wissen von Ergebnissen aus Schulen zu berichten, die das Schul-Herz in die Hand genommen haben und im Rahmen ihrer Schulautonomie oder durch mutige Projekte zu bemerkenswerten Ergebnissen gekommen sind. Hier verwischen Schulformgrenzen.

Auch Eltern haben die Chancen und Möglichkeiten der beiden Säulen für ihre Kinder entdeckt, z.B. den freiwilligen Schulformwechsel, um die Möglichkeiten der jeweils anderen Säule zu nutzen. Plötzlich spielen Strukturen eine andere Rolle, als ihnen mal zugedacht war. Nicht von allen gern gesehen, aber an der Tagesordnung.

Die Realitäten vor Ort haben mit den verwaltungstechnischen Vorgaben vielfach nicht viel gemein.

Eine Entwicklung hin zu gegenseitiger Ergänzung der Säulen und eine damit verbundene Tendenz zur Annäherung finden sich auch bei den Überschneidungen der Leistungsergebnisse. Was formal hier ein Gymnasium ist, liegt andernorts leistungsmäßig auf dem Niveau einer Stadtteilschule und umgekehrt. Dies gilt gleichermaßen für das gegenseitige Verständnis pädagogischer Fragestellungen. Man ist in vielen Fragen nicht mehr so weit voneinander entfernt, wie es die Schulformen vorgaukeln. Das Verständnis füreinander wächst. Heterogenität hier wirft ähnliche Fragen auf wie dort. Warum sich also nicht zusammensetzen und gemeinsam ausloten?!

Vor diesem Hintergrund und mit den Möglichkeiten der SVS

sind Entwicklungen möglich, wie sie Ulrich Vieluf beschreibt bzw. fordert: Sich nämlich von den Strukturen einer Schulform zu lösen und „konsequent auf individualisierte Lernförderung“ zu setzen. Konkreter Erfolg wirkt mehr als die sinnvollste Debatte über Struktur und Arbeitsbelastung.

Wenn Schulen in ihrer Eigenverantwortung Formen individuellen und gemeinsamen Lernens so entwickeln, dass sie den Bedarfen ihrer Schüler\_innenschaft gerecht werden und sie erfolgreich und sinnvoll durch die Bildungsinstitutionen steuern, dann wird das Thema Struktur und Schulform in den Hintergrund rücken.

Was liegt also bei dieser politischen Ausgangslage näher, als die Chancen der wachsenden Stadt und den damit verbundenen Bau neuer Schulen zu nutzen? Zumal es sich auch um Schulen in Quartieren handelt, die – so wie es in der Sprache der Stadtentwicklung heißt – inklusiv geplant werden. Die pragmatische

Konstruktion der Campusschule bietet im Zusammenhang mit der Selbstverantwortung vor allem perspektivisch Möglichkeiten und Spielräume. Die beteiligten Menschen vor Ort werden sie zu nutzen wissen und entsprechend gestalten. Das wirklich wahre Leben findet im Stadtteil, im Quartier oder tatsächlich in der Kneipe statt.

Eine Stadt, die sich den Fragen der Zukunft stellen will und sich in eine Richtung verändert, die im Kern eine wissensbasierte Ökonomie als Motor der Entwicklung sieht, braucht eine Schule, die in der Lage ist, allen Schüler\_innen beste Leistungen zu ermöglichen. Die Einzelschulentwicklung ist nach meinen Erfahrungen und den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung, wie ich sie verstehe, von höherer Bedeutung als die Fixierung auf die Schulstruktur oder Schulform. Die „Schule 4.0“ als Schule der Zukunft wird das Ergebnis einer jeweiligen Einzelschulentwicklung vor Ort sein. Das Warten auf die pas-

sende Schulformstruktur ist ein Warten auf Godot.

Nach meiner Auffassung ist es die Aufgabe von Politik und Staat, Rahmen so anzulegen und zu gestalten, Standards, Ziele und Regeln so zu setzen, dass sie eine innerschulische Entwicklung in regionaler Kooperation auf Augenhöhe konsequent ermöglicht. Eine Entwicklung nach dem Motto: Lasst Schule endlich mal machen. Und Schule wird beweisen, dass sie Verantwortung kann, für die Schüler\_innen und ihre Perspektiven. „Politik“ bleib' bei deinem Leisten.

Voraussetzung wäre allerdings ein gut organisierter Bilanzierungsprozess mit allen Beteiligten und wissenschaftlich begründete Empfehlungen, die die politischen Entscheidungen auch in ihrer Widersprüchlichkeit transparent machen und Handlungsoptionen für die Akteur\_innen vor Ort anbieten. Die Zeit ist reif dafür.

KAY STÖCK

Schulleiter einer STS im Ruhestand

## PÄDAGOGIK

# kompetent. flexibel. angepasst.

## Bildung in der neoliberalen Individualisierungsfalle (Teil 1)

Kompetenz statt Inhalt, Lernbegleiter\_innen statt Lehrer\_innen, ein tiefgreifender Paradigmenwechsel und eine konstruktivistische Didaktik: Das sind Begriffe, die seit geraumer Zeit die Schule prägen. Zudem haben wir es mit einer fortschreitenden Arbeitsverdichtung auch im Schulalltag zu tun. Welche Möglichkeiten gibt es, all diese Erfahrungen in einen größeren Zusammenhang zu stellen, um sie auch verstehen zu können? Und vor allem: Wie können wir damit umgehen, ohne resignativ oder gar handlungsunfähig zu

werden?

Wir leben im neoliberalen Kapitalismus! Diese Aussage ist für den einen eine Selbstverständlichkeit, anderen mag es noch immer schwerfallen, diesen Begriff inhaltlich tatsächlich zu füllen. Dritte halten sie für unterkomplex oder einfach übertrieben. Wenn wir aber Autonomie, Emanzipation und Solidarität als gültige Kategorien für schulische Bildung nicht aufgeben wollen, dann müssen wir über diesen neoliberalen Kapitalismus sprechen, seine Funktionsweisen und die Rolle, die die Schule darin

spielt. Dafür genügt keine Momentaufnahme. Vielmehr sind wir mit einem langfristigen Veränderungsprozess konfrontiert, der spätestens in den 1990er Jahren begonnen wurde und noch nicht aufgehört hat, Schule und Bildung zu prägen.

Im Jahr 2006 wird in einem Beschluss des Europaparlaments klar auf den Punkt gebracht, worum es aus EU-Perspektive gehen muss. Dieser Beschluss beschreibt das, was man den europäischen „Idealbürger“, die „Idealbürgerin“ nennen könnte. Er formuliert Kompetenzen,